

Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift

Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft

Band: 155 (1989)

Heft: 12

Artikel: Nach dem 26. November : eine Standortbestimmung

Autor: Widmer, Albert

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-59440>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Nach dem 26. November: Eine Standortbestimmung

Albert Widmer

Die Schlacht ist geschlagen. An uns liegt es, dafür zu sorgen, dass daraus kein Pyrrhussieg wird. Nutzen wir die Chance, die in Gang gekommene Diskussion fortzusetzen, ohne unbequemen Fragen auszuweichen und ohne die wichtigsten Voraussetzungen der Verteidigungsbelegschaft aus den Augen zu verlieren.

Während ich diese Zeilen schreibe, steht das Ergebnis der Volksabstimmung über die Zukunft der Armee noch nicht fest. Ich glaube aber, dass wir davon ausgehen können, dass es keine grosse Überraschung bringen wird und dass es deshalb jetzt schon Zeit ist, sich Gedanken darüber zu machen, wie es danach weitergehen soll. Leicht könnten wir sonst der Versuchung erliegen, den Abstimmungsausgang als Blankovollmacht dafür umzudeuten, dass alles so weitergehen kann wie bisher. Wenn wir aber vorschnell zur Tagesordnung übergehen, dann vergeben wir nicht nur eine Chance zu einem weiterführenden Dialog, sondern tragen selbst dazu bei, das Ergebnis in einen Pyrrhussieg zu verwandeln.

Während des diesjährigen WKs im August nutzte ich die Kompanieausprache, um mir ein Bild zu machen, was die Soldaten meiner Kompanie über die Initiative der GSoA denken. Die Befragung ergab, dass die Hälfte der Truppe sich für die Initiative aussprach. Aber es käme für mich schon deshalb nicht in Frage, meine Kompanie in «Gute» und «Schlechte» einzuteilen, weil sich unter denen, die angaben, mit Ja stimmen zu wollen, einige befinden, die ich zu meinen besten Soldaten zähle. Ich mag mich auch nicht mit dem weitverbreiteten Gedanken beruhigen, dass das Fussvolk von so komplizierten Dingen wie der Strategie der Gesamtverteidigung nun einmal nichts verstehe.

Armeediskussion – Gefahr oder Chance?

Viele sahen in der Abstimmung ohne Zweifel die erste Gelegenheit, einer Institution, von der sie glauben, dass sie auf Kritik von innen nicht mehr reagiere, einen Denkzettel zu verpassen. Deshalb muss ich der GSoA-Initiative zugutehalten, dass sie ein verstecktes Malaise sichtbar gemacht und darüber hinaus einen Beitrag zur kritischen Aufarbeitung der Rolle der Schweiz im Zweiten Welt-

krieg geleistet hat. Die Auseinandersetzung mit den Legenden, die nach Kriegsende in Ost und West für den Hausgebrauch zurechtgebogen wurden, ist fünfzig Jahre nach Kriegsausbruch nicht nur in der Schweiz unausweichlich geworden. Dass da und dort über das Ziel hinausgeschossen wurde, liegt in der Natur der Sache.

Nichts ist gefährlicher, als die Armee wie ein Museumsstück in die Vitrine zu stellen und mit der Aufforderung «Bitte nicht berühren!» vor unbefugten Händen schützen zu wollen. Wer – auch in der besten Absicht – die Armee aus der Diskussion und die Diskussion aus der Armee heraushalten will, leistet ihr in Wirklichkeit einen Bären Dienst. Wer die Befürworter der Initiative zu Abschaffern der Eidgenossenschaft abstempelt, reisst in unverantwortlichem Leichtsinn Gräben auf. Wer das Offizierskorps dazu vergattern will, jede eigene Meinung zurückzustellen und Front gegen die «Gefahr von innen» zu machen, ist, vielleicht ohne es zu merken, auf dem besten Weg, den ständig heraufbeschworenen Konsens auf Dauer zu zerstören.

Es wäre zu billig, das zum Ausdruck gekommene Unbehagen auf die leichten Schulter zu nehmen, denn eine Milizarmee schweizerischer Prägung braucht das Vertrauen und die Zustimmung der ganzen Bevölkerung und ganz besonders der Jugend. Gerade bei uns Hauptleuten, die eine Schlüsselstellung einnehmen, weil sie die höchsten Offiziere sind, die mit der Truppe leben, müssen die Alarmzeichen ernst genommen werden. Der Konsens, den unsere Armee braucht, kann nicht durch irgendwelche Beschwörungsformeln ersetzt werden, sondern er muss stets von neuem «erstritten» werden.

Eine Milizarmee darf diese Auseinandersetzung nicht scheuen. Im Gegenteil, sie braucht sie wie die Luft zum Atmen. Zu lange sind wir unbequemen Fragen unter Berufung auf den drohenden Ost-West-Konflikt aus dem Weg gegangen. Es ist nicht verwunderlich, dass sich das nun zu einem Zeitpunkt, wo das altbewährte Feindbild ins Wanken kommt, rächt.

Miliz und Gesellschaft

Im Gegensatz zur Berufsarmee bzw. zum präsenten Heer ist die Milizarmee keine vom gesellschaftlichen Leben losgelöste Institution, sondern sie verkörpert ihrem Anspruch nach den «citoyen en arme», den bewaffneten Bürgern.



Albert Widmer,
Löwenbergstr. 22, 4059 Basel;
Mitbegründer der Europäischen
Kooperative Longo Mai;
Hptm, Kdt Für Kp I/97.

Für eine Milizarmee können deshalb Zustand und Entwicklung der sie tragenden Gesellschaft nicht gleichgültig sein. Entscheidend ist, dass diese nicht erst im sogenannten Ernstfall, sondern lange voraus, hier und heute, den Willen aufbringt, die von ihr als erhaltenswert betrachteten Existenzgrundlagen zu verteidigen. Im zivilen Alltag muss sie die Resistenz und die Abwehrreflexe entwickeln, die sie im Fall einer akuten Bedrohung braucht. Darum muss die Armeediskussion tiefer, bereits bei den Grundlagen der Landesverteidigung ansetzen. An der Schwelle zum zweiten Jahrtausend ist unser Land mit einer Reihe von Gefahren konfrontiert. Wenn wir nicht davor kapitulieren wollen, dann müssen wir sie nüchtern erkennen und Strategien entwickeln, wie wir ihnen begegnen können. Ich beschränke mich im Folgenden auf einige Punkte, die mir vordringlich erscheinen.

Erste Gefahr: Spaltung der Gesellschaft

In allen modernen Industrie- bzw. Dienstleistungsgesellschaften bestehen Tendenzen zur Beschränkung auf kleine, für den einzelnen noch übersehbare Bereiche. Damit verbunden ist für wachsende Teile der Bevölkerung die Abkopplung von den demokratischen Entscheidungsprozessen und damit ein Verlust an Legitimation für die staatlichen Strukturen. Dieser Zustand, den man mit dem Schlagwort Zweidrittsgesellschaft umschreibt, ist in der Schweiz im Gegensatz zu anderen Industriestaaten bis jetzt nur latent erkennbar. Die wachsende Abstinentz bei Wahlen und Abstimmungen ist jedoch ein ernst zu nehmendes Alarmzeichen.

Wir dürfen auch nicht vergessen, dass ungefähr ein Sechstel der schweizerischen Wohnbevölkerung von Gesetzes wegen von den elementaren Bürgerrechten ausgeschlossen ist: die zum Teil schon in der zweiten Generation in der Schweiz lebenden und arbeitenden Ausländer. Es stellt sich die Frage, wie lange wir noch darum herumkommen, die Existenz dieser «sechsten Schweiz» offiziell zu erkennen.

Andererseits lassen gewisse Ereignisse, in die hohe Magistratspersonen verwickelt waren und die in jüngster Zeit für Schlagzeilen gesorgt haben, die Konturen einer entgegengesetzten Gefahr erahnen: Die Entstehung von gesellschaftlichen Fraktionen, die zu glauben scheinen, dass sie über den Gesetzen stehen.

Nichts könnte unserer Milizarmee abträglicher sein als eine Gesellschaft, die sich dauerhaft in Gruppen mit mehr und mit weniger Rechten aufspaltet.

Zweite Gefahr: Verlust der Neutralität

Im Zeitalter von Tschernobyl genügt es nicht mehr, den eigenen Garten in Ordnung zu halten. Die traditionelle Konzeption des Nationalstaates zeigt ebenso Auflösungsscheinungen wie das nach dem Zweiten Weltkrieg geschaffene System der Blöcke.

Gleichzeitig sehen wir uns mit einer neuen Gefahr konfrontiert: einer Spaltung der Gesellschaft im Weltmassstab zwischen dem reichen Norden und dem armen Süden. In diesem Konflikt ist die Schweiz als internationaler Finanzplatz eindeutig Partei. Ein Blick auf die Geschichte genügt, um zu erkennen, dass wir – wenn wir uns darauf versteifen, einzige unsere Privilegien zu verteidigen – auf die Dauer den kürzeren ziehen. Deshalb ist auch aus dem Blickwinkel einer Präventivstrategie die Frage berechtigt, wie wir gegenüber den Völkern der Dritten Welt eine Politik entwickeln, die nicht von kurzsichtigen Interessen bestimmt wird, sondern darauf abzielt, ihre Anerkennung – und warum nicht? – ihre Freundschaft zu erwerben.

Das heisst in erster Linie, sie dabei zu unterstützen, ein Leben in Unabhängigkeit und Würde zu sichern. Die Schweiz kann, was eine dezentrale, kleinräumige Entwicklung angeht, welche kulturelle Verschiedenheiten berücksichtigt, auf ein Erfahrungskapital zurückgreifen, das weit besser auf die Bedürfnisse dieser Länder zugeschnitten ist als aufgesetzte wirtschaftliche Grossprojekte. Das gilt nicht zuletzt auch für gewisse Bereiche unseres auf reine Defensive ausgerichteten Verteidigungswesens.

Dritte Gefahr: Verlust der Identität

Die uniformisierende, interkontinentale Konsum- und Massenkultur, die zunehmend alle Lebensbereiche durchdringt, stellt für unsere «kollektive Identität» eine Herausforderung dar. Zu diesem Schluss gelangt die vom Eidgenössischen Departement des Innern eingesetzte Arbeitsgruppe in ihrem kürzlich veröffentlichten Bericht über «Zustand und Zukunft der viersprachigen Schweiz». Die Arbeits-

gruppe geht der Frage nach, «auf welche Bestände, die mit unserer Herkunft und unseren Lebensformen gegeben und verknüpft sind, wir nicht verzichten können, ohne das zu verlieren, was unsere Besonderheit ausmacht und unser Selbstverständnis prägt.»

Zu den Merkmalen unserer Zusammengehörigkeit zählt sie gerade den Willen zu Unterschiedlichkeit und kultureller Vielfalt. Diese sind in ihrem Fundament bedroht durch einen wirtschaftlichen Zentralismus, der eine grossräumige Standardisierung herbeiführt und die traditionellen, dezentralen Überlebensstrukturen zum Beispiel im Berggebiet zerstört.

Gerade aus der Sicht der Landesverteidigung kommt aber diesen dezentralen Strukturen grosse Bedeutung zu, nicht nur weil wir im Krisen- und Kriegsfall auf deren Versorgungskapazität angewiesen sind, sondern weil der Widerstandswille letztlich genau in diesen Strukturen wurzelt. In Bedrohungssituationen konnte die Schweiz bisher Abwehrreflexe mobilisieren, die aus der Widerspenstigkeit gegen Gleichschaltung, einem hohen Grad lokaler Selbstverwaltung (Gemeindeautonomie) und einer «Demokratie der kleinen Gruppen» hervorgehen.

Ein Beispiel, das aus meinem Berufsgebiet, der Landwirtschaft, stammt, mag dies veranschaulichen: Monokulturen weisen gegenüber Mischkulturen eine höhere Produktivität auf. Aber langfristig zerstören sie den Boden, vermindern die Resistenz der Kulturen und erzeugen einseitige Abhängigkeiten. Oder, um es mit den Worten der bereits zitierten Arbeitsgruppe zu sagen: «Die andere grosse Herausforderung, welcher wir gewachsen sein müssen, ist jene, unserem Land die Vitalität der Gegensätze zu erhalten.»

Wo setzen wir den Hebel an?

Reaktivierung des Milizgedankens

Wenn wir in diesen für den Fortbestand unserer Gesellschaft entscheidenden Fragen zu einem neuen Konsens finden wollen, dann dürfen wir die Auseinandersetzung nicht scheuen. Wir müssen die Diskussion nicht nur unter uns «Eingeweihten» führen, sondern mit allen Teilen der Bevölkerung, gerade auch mit der armeekritischen Jugend. Wenn die für die Armee Verantwortlichen aus Misstrauen vor der zivilen Gesellschaft eine Abwehrstellung beziehen, wenn sie mangeln-

den Wehrwillen mit einem Mehr an Technik und Rüstung aufwiegen wollen, dann erliegen sie einem Irrtum mit fatalen Folgen.

Die fällig gewordene Neudefinition der Konzeption unserer Landesverteidigung muss auf eine Reaktivierung der spezifischen Ressourcen zurückgreifen, welche unsere Identität begründen. Im «Fählein der Sieben Aufrechten» lässt Gottfried Keller seinen Meister Hediger sagen: «Keine Regierung und keine Bataillone vermögen Recht und Freiheit zu schützen, wo der Bürger nicht imstande ist, selber vor die Haustüre zu treten und nachzusehen, was es gibt.»

Dieser Milizgedanke, das Bewusstsein, dass man nicht alle Verantwortung an staatliche und andere Instanzen delegieren kann, muss vorab in der zivilen Gesellschaft wieder vermehrt zur Geltung kommen. Wenn uns das gelingt, dann brauchen wir uns über den Wehrwillen keine grossen Sorgen zu machen. Dann geht es im Grunde nur noch darum, diese Erkenntnisse auch im militärischen Bereich umzusetzen.

Führung, Auswahl und Ausbildung der Kader

Parallel zur Entwicklung unserer modernen Dienstleistungsgesellschaft hat auch in der Armee eine Verwaltungs- und Managermentalität Einzug gehalten, die ihr Vertrauen zu einseitig in ein perfekt vorprogrammiertes und gut geölttes Uhrwerk setzt. Aber die Erfahrung lehrt uns, dass institutionalisierte Apparate in Krisensituativen äusserst anfällig und inoperativ sind. Auf einmal sind ganz andere Fähigkeiten gefragt: Improvisationsgabe, lebensnahes Urteilsvermögen, List, rasche und von vorgegebenen Schemen losgelöste Entschlussfassung.

Was wir brauchen, ist eine generelle Umgewichtung – weg von einem allzu statischen, formalisierten Denken, hin zu mehr Kreativität und Initiative. Ein solches Umdenken ist erst ansatzweise in Gang gekommen.

Als Voraussetzung, um die Ausbildung wieder effizienter zu gestalten, muss der Verbürokratisierung unserer Armee der Kampf angesagt werden. In der Ausbildung und Erziehung der Kader wäre das Gewicht vermehrt auf Aktionen in freier Führung zu legen, die das Reaktionsvermögen in sich unerwartet und rasch wechselnden Lagen schulen.

Das Prinzip, alle gesellschaftlichen Ressourcen für die Landesverteidigung verfügbar zu machen, wird durch eine zu einseitige, schwergewichtsmässig auf bestimmte soziale und berufliche Gruppen ausgerichtete Auswahl der Kader unterlaufen. Aber gerade im Ernstfall ist es ausschlaggebend, dass das Offizierskorps auf allen Stufen das gesamte Spektrum und die Vielfalt der Gesellschaft widerspiegelt.

Eine Grundvoraussetzung, um diese Ressourcen tatsächlich erschliessen zu können, ist die Bereitschaft der Kommandanten zum Dialog mit ihrer Truppe, wobei es vor allem darum geht, dieser Gelegenheit zu geben, bei der Lösung der gestellten Aufträge mitzudenken. Falsch verstandenes Prestigedenken kann dazu führen, dass in der Truppe vorhandene Fähigkeiten unentdeckt bleiben. Eine zu enge und missbräuchliche Anwendung der Begriffe Geheimnis und Disziplin erstickt die Motivation und Einsatzbereitschaft.

Schon im voraus zu wissen, dass man als Soldat und mehr noch als Rekrut zur Passivität einer Schachfigur reduziert wird, ist zweifellos der Grund für manche armeefeindliche Regung.

Ausrüstung

Was die Ausrüstung betrifft, so müssen wir uns vor einer Übertechnisierung und -mechanisierung hüten. Die militärischen Konflikte der letzten Jahrzehnte haben gezeigt, dass die hochtechnisierten Kriegsmaschinen des Westens und des Ostens sich am Widerstand motivierter, gut ausgerüsteter und geschickt operierender Infanterieverbände die Zähne ausgebissen haben.

Sich vom militärischen Prestige siegreicher Armeen hypnotisieren zu lassen, wäre noch halbwegs entschuldbar. Aber wenn wir als Kleinstaat versuchen, Rüstungskonzeptionen nachzuahmen, mit denen sogar Grossmächte sich nur Beulen geholt haben, dann berauben wir die Armee ihrer Glaubwürdigkeit.

Es ist das Verdienst von Korpskommandant Alfred Ernst, dies schon in den sechziger Jahren, also am Höhepunkt der Technikgläubigkeit, erkannt zu haben. Gemeinsam mit anderen Offizieren wehrte er sich damals erfolgreich gegen die Auflösung von 25 Infanteriebataillonen zugunsten von 500 Panzern und 600 Kampfflugzeugen. Heute müssen wir wiederum klare Prioritäten für die Zukunft setzen:

Wer zuerst ins Kriegsmaterial statt in die Menschen investiert, trägt dazu bei, den Graben zwischen Armee und Gesellschaft zu vertiefen. Aber gerade das stellt das Fundament unserer Milizarmee langfristig mehr in Frage, als die erklärten Armeegegner es je könnten. In diesem Sinne hoffe ich, dass diese Überlegungen als Appell verstanden werden, die fällig gewordene Diskussion ohne Wenn und Aber weiterzuführen. ■

ASMZ

Monatliche Auflage: **33 538 Exemplare**

WEMF/SRV-begläubigt am 19. Mai 1989